

# Absolute Spitzenklasse!

David Shallon garantierte einen stupenden Start in den Zyklus „Hommage à Béla Bartók“

An diesen ersten Konzertabend des Zyklus „Hommage à Béla Bartók“ hielt man mehr als einmal den Atem an. Denn der instrumententechnische wie interpretatorische Standard, den David Shallon den OPL-Musikern abverlangte, war von absoluter Spitzenklasse. Zusätzlich saß bei der Ausführung des 2. Klavierkonzerts mit Dezső Ranki ein äußerst versierter, faszinierender Interpret am Soloinstrument. Diesbezüglich waren demnach die Voraussetzungen für meisterliche Darbietungen gegeben. In der Tat, minutiöser ist in Luxemburg wohl noch kein Bartók-Konzert einstudiert und überzeugender, kommunikativer ist diese Vorbereitungsphase hierzulande wohl noch nie in die Praxis umgesetzt worden. David Shallon demonstrierte einmal mehr eine musikgestalterische Autorität, eine Überzeugungskraft und vor allem – in Luxemburg noch längst nicht die Regel – eine schlagtechnische Kompetenz auf oberstem professionellen Niveau. Keine Frage: Wir erlebten geradezu mustergültige Bartók-Auslegungen.

Dazu kam die zwingende Geschlossenheit der Programmgestaltung und nicht zuletzt die Genialität der angesetzten Werke selbst, zumindest was zwei der drei vorgestellten Partituren betrifft. Mit „*Deux Images*“ opus 10 führte uns Shallon in den Abend ein. Man kann darüber streiten, ob die zwei

1910 entstandenen, teils pastora-len, teils rustikalen und leider etwas lang geratenen Symphoniesätze schon zu den wirklichen Reifewerken des großen Ungarn zu zählen sind. Mehr als experimentelle Gelegenheitswerke sind diese „Zwei Bilder“ allemal. Mit den fließenden Klagemelismen („*En pleine fleur*“) und mit den verstrickten Rhythmen („*Danse villageoise*“) hatten Shallon und seine Musiker keine Probleme. Das Klanggeschehen wuchs zu einem kontinuierlichen Gesamtfluss zusammen.

Einen unüberhörbaren Qualitätsruck nach oben gab es danach mit dem *Klavierkonzert Nr. 2* aus dem Jahre 1931. Warum dieses aufregende, mitreißende und für den Solisten äußerst dankbare Meisterwerk im öffentlichen Bewusstsein immer hinter dem „Dritten“ von 1945 zurückgeblieben ist, kann man nicht verstehen. Liegt die Ursache vielleicht im extrem komplexen Solistenpart oder im nicht weniger komplexen Orchestersatz? Jedenfalls verlangt die Partitur sowohl dem Pianisten als dem Dirigenten (und seinen Mitmusikern, allen voran den Blas- und Schlagzeugpulten!) ein Maximum an „technischer“ Schwerstarbeit ab.

An diesem Abend erwies sich der Ungar Dezső Ranki als quasi Idealinterpret des ebenso rasanten wie aussagestarken modern-barocken Werkes. In dem fast pausenlos ge-

forderten Klavierpart wusste der Pianist jeden Akkord und jeden Klangeffekt deutlich hörbar zu machen. Nichts wirkte verwischt, und ohne übervirtuos aufzutrupfen, investierte er genau so viel Kraft und Intensität, als es die elementare Partitur erfordert. Unter die Haut ging auch seine Deutung des expressiv-grüblerischen Mittelsatzes, mit Sicherheit eines der emotionalsten Musikstücke des ganzen 20. Jahrhunderts. David Shallon assistierte mit einer rhythmischen Sicherheit und mit einem Sinn für ausgewogene, aber dennoch effektbewusste Klangbalance, die der ganzen Ausführung den Stempel des Außergewöhnlichen verlieh.

Erinnern wir daran, dass vor über 60 Jahren „unser“ Henri Pensis nicht nur als einer der ersten Dirigenten überhaupt Bartóks 2. Klavierkonzert aufführte – 1937 im polnischen Lemberg und einige Monate später in Luxemburg –, sondern darüber hinaus dem furiosen Opus über die Wellen von Radio-Luxemburg eine weltweite Ausstrahlung möglich machte. „jeweils mit dem Komponisten am Soloklavier! Darauf sollte das OPL als Nachfolge-Ensemble des damaligen Luxemburger Rundfunkorchesters noch heute stolz sein!“

Nach der Pause wartete David Shallon aber noch mit einer zusätzlichen Steigerung auf: mit einer denkbar geradlinigen, spannungs-

geladenen, ja explosiven Realisation der *Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta* aus dem Jahre 1936. Er hatte sich dabei für eine resolut symphonische Streicherbesetzung entschieden. Trotzdem erreichte er ein stets durchhörbares, klar konturiertes und vor allem extrem differenziertes Klangbild. Auffallend auch die sehr breite dynamische Spannweite, mit der Shallon den Ablauf der vier Sätze zu beleben verstand. Er legte nicht nur die vielfältigen rhythmischen Werte der genialen Partitur offen, er wusste ebenso präzise, deren Klangeffekte auszukosten und weiter zu vermitteln.

Die OPL-Musiker überließen sich total der Autorität und der Kompetenz ihres Dirigenten. Auch wenn in der ersten Pianissimo-Exposition des Fugenthemas (Kopfsatz) ein einziger Bratschenton leicht aus dem Rahmen fiel, die Gesamtausführung erwies sich von einem instrumentalen Feinstschliff, von einer klanglichen Kompaktheit, von einer Dichte und von einer sinnlichen Impulsivität, dass sich die ganze Fülle der Aussage in packender Weise entfalten konnte. Keine Frage: Das war eine Prachtauführung, die völlig im Einklang mit „dem Krisenhaften und Ausweglosen“ (Bence Szabolesi) des einzigartigen Opus summum von Béla Bartók stand.

loll weber

# Von wegen Divertimento-Konzert . . .

Glänzende Leistungen auch bei der zweiten „Hommage à Béla Bartók“

Leider ließen beim zweiten Bartók-Abend am Sonntag materiell-technische Probleme (aufwendige Podiumsumstellung) die gutgemeinte Integration von Kammermusikwerken in ein orchestrales Umrahmungsprogramm nicht zu. So mussten wir mit zwei klar getrennten Konzertteilen vorlieb nehmen: zunächst die „Kontraste“ für Trio und die Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug sowie nach der Pause die „Images hongroises“ für Orchester und das „Divertimento“ für Streicher. Trotzdem sollte man die Grundidee einer solchen Kombination – warum nicht einmal mit hochprofessioneller A-cappella-Chormusik? – nicht aus den Augen verlieren. Verkrustete Konzertkonventionen könnten somit sehr vorteilhaft aufgelockert werden . . .

Den Auftakt machten Béatrice Rauchs, Haoxing Liang und Jean-Philippe Vivier mit den viel zu selten aufgeführten „Kontrasten“ für Klavier, Violine und Klarinette aus dem Jahre 1938. Bekanntlich gibt es von Bartók keine „leichten“ Stücke – außer in seinen rein didaktischen Klavier- oder Chorzyklen –, und auch in diesem Trio wird den Interpreten einiges an technischer Versiertheit abverlangt. In Sachen Intonation, Tonqualität, Klangdifferenzierung und Klangphantasie (immerhin hießen die Widmungsträger József Szigeti und Benny Goodman!) führten die beiden OPL-Instrumentalisten eine darstellerische Kompetenz von seltener Geschmeidigkeit vor, während Béatrice Rauchs für

eine rhythmisch und grifftechnisch prägnante pianistische Grundierung verantwortlich zeichnete. Eine runde Leistung!

In der subtilen wie auch rhythmisch komplexen Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug aus dem Jahre 1937 heißt es für die Interpreten nicht nur feinhörig, temposicher und klangbewusst aufspielen, sondern schlag- und taktpräzise zählen. Über das einmalige Opus gab der Komponist selbst einige Hinweise: „Die sieben Schlaginstrumente sollen . . . bloß von zwei Spielern gespielt werden. Die beiden Schlagzeugstimmen nehmen eine der beiden Klavierstimmen ebenbürtige Stellung ein. Die Rolle des Schlagzeugs ist verschiedenartig. In vielen Fällen ist es nur eine Farbnuance zum Klavierklang, in anderen verstärkt es wichtige Akzente, gelegentlich bringt das Schlagzeug kontrapunktische Motive gegen die Klavierstimmen, und häufig spielen namentlich die Pauken und das Xylophon sogar Themen als Hauptstimme.“ Diesem authentischen Werkkommentar ist nichts hinzuzufügen. Sicher ist, dass diese Komposition zu den überragendsten und wertvollsten Meisterwerken des 20. Jahrhunderts zählt.

Die Beziehung dieses „Quatuor“ – wie der Komponist das erstaunliche Stück genannt haben soll – zu dem Luxemburger Dirigenten Henri Pensis soll hier nicht noch einmal erläutert sein. Nur dieses: Am Notentext wird Bartók Ende 1937 in

Luxemburg kaum noch etwas verändert haben, wohl aber im dynamischen und im „materialbezogenen“ Bereich (Schlagzeug), wie es uns der damalige Schlagzeuger Jean Gieres vor langen Jahren noch zu berichten wusste. Der Vergleich des Urmanuskripts mit dem gedruckten Text wäre diesbezüglich aufschlussreich.

Zurück zu der Aufführung! Die Akustik des großen Konservatoriums mag sich anfangs nicht unbedingt als Vorteil erwiesen haben. Ich erinnere mich noch an eine Aufführung desselben Werkes Mitte der fünfziger Jahre im sehr trockenen, kleineren Saal des alten Stadttheaters (heute Kapuzinertheater), wo der Gesamtklang weitaus konturierter und elementarer gewirkt hatte. Diesmal konnten sich die beiden Klaviere, besonders in den Fortepassagen des ersten Satzes, nicht immer gegen das Schlagzeug klanglich durchsetzen. Und trotzdem: Im Endeffekt erlebten wir eine werkgerechte, mitreißende Realisation. Es war das Verdienst erstens des eminenten Klavierduos Pascal Devoyon-Christian Ivaldi, zweitens des nicht minder souveränen Perkussionsduos Bonnie Adelson-Béatrice Daudin. Eine überragende Bartók-Interpretation!

Der zweite Teil gehörte dann wieder dem OPL-Orchester, das auch diesmal wieder von Chefdirigent David Shallon optimal vorbereitet worden war. So hörten wir zunächst eine lebendige und scharf pointierte Ausführung der „Images hongroi-

ses“ (nach frühen Klavierstücken) aus dem Jahre 1931. Der Höhepunkt des Abends stand aber noch aus: eine geradezu fulminante Realisation des „Divertimentos“ für Streicher aus dem Jahre 1939. Shallon hatte sich konzessionslos – oder aus orchestererzieherischen Gründen? – für die vollzählige Streicherbesetzung (14, 12, 10, 8, 6) entschieden. Das hatte schon Seltenheitswert. Was der Dirigent aber aus dieser kompakten Masse herausholte an Impulsivität, an Explosivität und an Brio in den Ecksätzen, an bohrender Expressivität und an Innenspannung im Mittelsatz, das verdient eine Bewertung in den höchsten Superlativen.

Ob in den Tutti-Episoden oder in den kontrastierenden „Concertino“-Passagen, Shallons Autorität garantierte einen Vortrag, der an Detailschliff und an Vitalität kaum zu überbieten war. Eines machte diese explosiv-dramatische Deutung deutlich: Mit einem nur gefälligen Divertimento-Charakter hat diese Komposition nichts gemein, trotz des kurzen Johann-Strauß-Zitats im Finalsatz. In Wahrheit haben wir es hier mit einer aufwühlenden Musiksprache zu tun, in der Bartók die ganze Angst und die ganze Hoffnungslosigkeit kommender Jahre vorauszuahnen scheint. David Shallon und seine Streicher waren an diesem Abend denkbar überzeugende, packende Vermittler. Ein Riesenkompiment an alle!

## OPL-Konzert

## Wunderbar war nicht nur „Der Mandarin“

Das dritte Bartók-Konzert mit der Geigerin Isabelle Faust

Im dritten und letzten Konzert der Reihe „Hommage à Béla Bartók“ am vergangenen Freitag im hauptstädtischen Konservatorium wussten David Shallon und das OPL an das Aufführungsniveau der vorhergehenden Abende anzuknüpfen. Das heißt im Klartext: musikalische Darbietungen, für die ich das Prädikat „sensationell“ wage. Die Bewertung scheint mir wirklich angebracht. Kaum je habe ich das OPL so schneidig, so ausgewogen, so konzentriert, so differenziert und – im besten Sinne des Wortes – so virtuos aufspielen hören wie in diesen drei Bartók-Konzerten. Das Orchester in knappen acht Tagen zu drei solchen Auftritten zu motivieren und mit einer solchen Akribie vorzubereiten, das bestätigt und unterstreicht einmal mehr die Fachkompetenz, die Autorität, die menschlich getragenen Führungsqualitäten und die kreative Begeisterungsfähigkeit von David Shallon. Der leichte Hauch von Resignation, der jahrelang dem OPL selbst in seinen besten Momenten anhaftete, scheint bei Shallon verfliegen. Zu dem hohen instrumentaltechnischen Potenzial der einzelnen Pulte – das noch immer wächst – ist offenbar der Wille zu gemeinsamer künstlerischer Leistung gekommen. Der Wandel ist unüberhörbar.

Der Mentalitätsumschwung und damit die Qualitätssteigerung des Ensembles offenbarte sich noch eindrucksvoller am dritten Bartók-Abend. Zwischen die beiden fast „klassischen“ Kompositionen, das Violinkonzert von 1938 und die Suite „Der wunderbare Mandarin“ von 1919, hatte Shallon die Vier

Orchesterstücke aus dem Jahre 1912 eingebaut. Eine kluge Entscheidung, denn dieses erstaunliche Opus, das ein Strawinsky als „Symphonie“ bestens vermarktet hätte, verdient nun wahrlich größere Beachtung. Keineswegs „mit der linken Hand“ modellierte Shallon die Feinheiten der Partitur heraus. Plötzlich hörte man Ravel nahe Farbtöne im Intermezzo, und die unsentimentale, trotzig „Marcia funebre“-Geste des Agnostikers Bartók (Finalsatz) wusste Shallon spannungsvoll aufzubauen und auszuformen. Messerscharf kamen hier die unbequemen Auftakt-Einsätze der Streicher über die Rampe. Welch glänzende Orchesterarbeit!

Ein Glücksfall war vor der Pause die Realisation des *Violinkonzerts Nr. 2*. Solistin war die junge Deutsche Isabelle Faust, die erst kürzlich mit Bach-Einspielungen an der Seite ihres Lehrers Christoph Poppen unter Helmuth Rilling aufgefallen war. Den tiefgründigen und zugleich affektreichen Charakter des prachtvollen Werkes spielte die Geigerin überlegen, intonationssauber und temposicher aus. Für eine gezielte Attitüde in Richtung Publikum war kein Platz. Ihr Vortrag war voll auf das Wesentliche konzentriert. Jeden Ton und jede Wendung wusste sie in sinngebende Kontinuität umzusetzen. Etwas anderes kam aber noch hinzu: Der sonore, warme und zugleich große Ton ihres Stradivarius-Instruments (1704) erlaubte, selbst auf der undankbaren G-Saite, eine völlige Durchhörbarkeit des Solistenparts, der in keinem Moment von dem Orchester erdrückt wurde. Selten habe ich in einem Konzertsaal eine solche Einheitlichkeit von

„schönem“ Geigenton, expressiver Gestaltung und optimaler Integration in den Orchesterklang gehört. Dazu trug natürlich die hellhörige Assistenz von David Shallon wesentliches bei. Eine begnadete Bartók-Interpretation, die von den Zuhörern wie von den OPL-Musikern mit berechtigter Begeisterung gefeiert wurde.

Klangpracht, dynamische und rhythmische Kontrastierung und drängender Impetus bestimmten abschließend die Realisation der spektakulären – für das Orchester wie für den Dirigenten! – Suite „Der wunderbare Mandarin“. David Shallon, souverän über allen schlagtechnischen Problemen stehend, stachelte seine Instrumentalisten in Großbesetzung noch einmal zu einem Mitmusizieren und zu einem Mitdenken an, deren Wirkung auf das Publikum dann auch nicht ausblieb. So endete dieser Bartók-Zyklus mit einer Demonstration von Orchesterkultur und von Orchesterbrio, wie wir sie in Luxemburg kaum je miterleben durften. Für die Zukunft wäre es zu wünschen und zu hoffen, dass das OPL zu ähnlich faszinierender künstlerischer und stilistischer Prägnanz im älteren Klassikrepertoire fähig bleiben möge.

Dem hohen Standard der musikalischen Aufführung entsprach die Qualität des äußerst informativen sowie geschmackvoll illustrierten und handlich ausgerichteten Programmheftes, für das Guy Wagner verantwortlich zeichnete. Auch in dieser Beziehung eine vorbildliche Arbeit zu Ehren von Béla Bartók!

Ioll weber